

# BUSHIDO

MIT LARS AMEND

**riva**

# INTRO

Es begann alles mit einer Idee, einem Stift und einem leeren Blatt Papier. Eines Abends setzte ich mich an meinen Schreibtisch und fing an, meine Gedanken aufzuschreiben. In diesem Moment war das für mich nichts Besonderes. Im Gegenteil. Es fühlte sich ganz natürlich an. Wer hätte schon ahnen können, dass diese paar Zeilen mein ganzes Leben verändern würden?

Wenn ich mich heute umsehe – meine Villa, meine Autos, die Frauen, meine Klamotten, mein Bankkonto, mein Schmuck, der Ruhm –, dann habe ich das einzig und allein dieser einen Idee zu verdanken. Ich denke oft darüber nach, warum ich derjenige bin, der angehimmelt wird, und nicht mein dämlicher Nachbar oder Paolo, der Pizzabäcker von der Oranienstraße. Ich habe aber keine Erklärung gefunden. Es ist ein Phänomen.

Jedes Mal, wenn ich auf meine Uhr sehe und mir meine 6000-Euro-Breitling entgegenfunkelt, werde ich daran erinnert: Alles, was ich habe, kommt von meinen Fans. Sie bezahlen das alles. Sie kaufen meine CDs, Konzerttickets, Klingeltöne, T-Shirts, DVDs – und was mache ich? Ich krieche nachmittags aus meinem Bett, koche Espresso, setze mich in Jogginghose und Unterhemd vor meinen Computer und beobachte, wie mein Bankkonto immer dicker wird. »Wieso kaufen sich die Leute das alles?«, frage ich mich. Ich bin doch nur ein ganz normaler Junge.

Es sind aber nicht nur die materiellen Dinge, die mich immer wieder ins Grübeln bringen. Vielmehr sind es die Emotionen, die ich bei den Menschen erwecke. Auf meinen Konzerten stehen 16-jährige Mädchen in der ersten Reihe und können jede Textzeile mitsingen, sogar von meinen alten, nicht so bekannten Songs. Ich beobachte sie von der Bühne aus sehr genau, wie sie mir kreischend zujubeln, Heulkrämpfe bekommen und sogar in Ohnmacht fallen. Dann schaue ich auf diese riesige Menschenmasse und denke mir:

Genauso fühlt sich also Robbie Williams! Nur dass ich cooler bin als er.

Ich muss mich noch nicht einmal besonders anstrengen. Es reicht schon, mit tief heruntergezogener Kapuze auf die Bühne zu gehen und einfach nur bewegungslos dazustehen. Die Leute drehen trotzdem durch. Wenn ich dann noch langsam die Kapuze abnehme und sie mein Gesicht erkennen, schreien sie sich die Lunge aus dem Leib. Verrückt, oder?

Absurd ist auch, dass Rap für mich nicht einmal Arbeit ist. Ich gehe einfach auf die Bühne und ziehe meine Show durch. Obwohl ich nicht sonderlich kreativ bin, weiß ich, dass mindestens die Hälfte der Leute wieder zu einem meiner nächsten Konzerte kommen werden. Was ich bei meinen Fans so krass finde, ist diese unendliche Dankbarkeit, die sie mir entgegenbringen. Man muss sich das mal vorstellen: Die geben 30 Euro für ein Konzertticket aus, erleben ihren Star für zweieinhalb Stunden und sind einfach nur dankbar, dabei gewesen zu sein. Obwohl sie schon 40 Euro für eine CD und ein T-Shirt ausgegeben haben und am nächsten Tag zu spät zur Arbeit kommen, weil sie bis morgens um fünf Uhr am Bahnhof auf den nächsten Zug warten müssen, würden sie es immer wieder tun. Um sich die Wartezeit in der Kälte zu verkürzen, laden sie sich aus Langeweile auch noch neue Klingeltöne von mir herunter. Nicht illegal bei irgendeinem russischen Billiganbieter, sondern ganz offiziell bei »Jamba!«, weil sie sich denken: Scheiß auf die drei Euro, ist ja für Bushido!

Sie geben mir alles und erwarten als Gegenleistung lediglich, dass ich ihnen ein paar Stunden meiner Zeit widme. Und was mache ich, ich Vollandiot? Ich komme mit einer dämlichen roten Sportjacke und ohne Haargel auf die Bühne, pöple in der Nase, schnicke den Eumel zur Seite, schnappe mir das Mikrofon und sage: »Magdeburg, ich glaube, ich habe einen Popel in der Nase.« Was passiert? Die Halle tobt! Ich lasse mir wirklich den bescheuertsten Unsinn einfallen, nur um zu sehen, wo die Grenze liegt. So, wie ein kleines Kind Eltern austestet, wie weit es gehen kann. Wirklich! »Die Typen

aus meiner Band sind alles Streber«, sage ich dann, oder: »Runzheimer, mein Bassist, sieht aus wie Brad Pitt.« Ganz egal, was ich sage, die Leute drehen durch. Selbst die Mädchen lachen bei meinen schlechten Frauenwitzen, die schon in den 90ern nicht mehr lustig waren. Ich wundere mich ja fast schon selbst, dass sich noch nie jemand darüber beschwert hat. Sie lieben mich einfach, wie ich bin. So etwas nennt man wohl Loyalität. Es mag sich lächerlich anhören, aber für sie bin ich ein Held. Und Helden haben nun mal keine Fehler.

Wenn ich auf der Bühne stehe und meine Witze erzähle, spüre ich sehr genau, wie das Publikum glaubt, wieder etwas Neues über mich erfahren zu haben, wieder ein Stück näher an mir dran zu sein, wieder etwas mehr zu meiner Familie zu gehören. Irgendwie schaffe ich es, in ihnen dieses »Wir-Gefühl« zu wecken. Was konnte Jürgen Klinsmann, was seine Vorgänger nicht konnten? Genau das!

Nach meinen Konzerten gehen diese Kinder wieder nach Hause zu ihren Eltern, die vielleicht Ärzte, Lehrer, Rechtsanwälte oder Beamte sind, und summen Sätze wie »Ich sehe mehr Fotzen als ein Gynäkologe« vor sich hin. Das ist doch richtig abgefahren. Der Vater eines solchen Kindes findet es bestimmt nicht so toll, dass seine Tochter meine Musik hört, aber was will er machen? Verbieten kann er es ihr nicht, also macht er das einzig Richtige und schlägt sich auf ihre Seite, in der Hoffnung, durch mich an sie heranzukommen. Nach dem Motto: Wenn ich meiner Tochter erlaube, auf ein Bushido-Konzert zu gehen, findet sie mich vielleicht auch ein bisschen cool. Das habe ich alles schon erlebt. Die Sache ist ja die: Egal, wo ich hingehge, die Kinder sind überall. Durch sie ziehe ich über kurz oder lang auch die Erwachsenen in meinen Bann. Es ist alles nur eine Frage der Zeit.

Ich wollte immer nur das Beste aus meinem Leben machen, deshalb bereue ich auch im Nachhinein keinen einzigen Tag und keine einzige Tat. Es musste alles genau so passieren, damit ich heute dieses Buch schreiben kann. Was zählt, ist die Gegenwart. Hat mir meine Vergangenheit geschadet? Nein. Auch wenn man-

che Schmierblätter immer wieder die Erziehungsmethoden meiner Mutter infrage stellen. Ganz ehrlich: Da scheiß ich drauf. Es ist doch so wie im Fußball. Die Eigenheiten eines Trainers können noch so behindert sein, solange seine Mannschaft gewinnt, hat er alles richtig gemacht. Vor der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland wurde Jürgen Klinsmann von allen Seiten wegen seiner ungewöhnlichen Trainingsmethoden ausgelacht. Sechs Monate später war er der Retter des deutschen Fußballs. Mir ging es ähnlich. Früher hat niemand auch nur einen Pfifferling auf mich gesetzt. Nicht einmal meine angeblich besten Freunde haben an mich geglaubt. Heute bin ich Multimillionär und einer der größten Popstars Deutschlands. Und wo sind die anderen geblieben? Ich will damit sagen, das ganze Leben ist eine verflixte Achterbahnfahrt. Damals ging es mir und meiner Familie sehr schlecht, wir hatten kaum genug Geld, um jeden Tag etwas Warmes zu essen. Mittlerweile sieht die Situation zum Glück etwas anders aus, aber wer weiß schon, was in zehn Jahren passiert. Komm damit klar oder du hast verloren! Es kommt immer nur darauf an, dass man an sich und seine eigenen Fähigkeiten glaubt. Du findest mich nicht cool? Kein Problem. Dann verpiss dich aus meinem Leben, aber nerv mich nicht weiter.

Die Mentalität des typischen deutschen Rap-Fans ist die, stocksteif in der Ecke des Clubs zu chillen und dem, der auf der Bühne steht, die kalte Schulter zu zeigen. Nach dem Motto: Ich bin sowieso cooler als du! Auf meinen Konzerten bräuchte ich theoretisch kein Mikrofon, weil meine Fans ohnehin jeden Text auswendig können und laut mitsingen. Bei »Endgegner« lege ich einfach mein Mikrofon auf den Boden, setze mich an den Rand der Bühne, trinke einen Schluck Cola und höre zu, wie meine Fans mir mein eigenes Lied vorrappen. Genau das macht den kleinen Unterschied aus. Diese gegenseitige Liebe, die über Jahre gewachsen ist, vergeht nicht so schnell. Was müsste ich denn tun, damit diese Leute, die mich jetzt so krass verehren, mich nicht mehr cool finden? Dieser Fanatismus kann nicht von heute auf morgen verschwinden. Auch wenn sich das natürlich viele wünschen würden.

Ich war der Erste, der diesen asozialen Gangster-Lifestyle an eine breite Öffentlichkeit herangetragen hat. Und ich bin der Einzige, dem die Kinder zuhören. Was sollen ihnen denn schon eine Sarah Connor, ein Sido, eine LaFee oder ein Xavier Naidoo vom Leben erzählen? Die haben doch selbst nichts zu melden. Was jetzt kommt, klingt sicher ein bisschen blasphemisch, aber es eignet sich gut als Beispiel. Damals, bei den Propheten, war es doch ganz genauso. Man konnte sie fast an einer Hand abzählen und trotzdem veränderten sie die Welt. Sie machten einfach das, woran sie glaubten. Natürlich handelten sie im Namen Gottes, sie verbreiteten seine Geschichte, aber aus irgendeinem Grund folgte ihnen das normale Volk – und zwar bedingungslos. Bei vielen mächtigen Staatsoberhäuptern, Diktatoren oder Freiheitskämpfern war das genauso. Irgendetwas müssen sie in den Menschen ausgelöst haben, dass sie ihnen bedingungslos folgten. In jeder Epoche gibt es sie, eine kleine Zahl von Personen, die diese außergewöhnliche Fähigkeit besitzen, Massen zu begeistern.

Als ich in der neunten Klasse war, fand an meiner Schule eine Schulsprecherwahl statt und alle Streber des Gymnasiums hatten sich zur Wahl gestellt. Ich war mit meiner Freundin Katrin noch einen kiffen, deshalb kamen wir zu spät in die Aula. Wir setzten uns auf zwei freie Plätze am Rand und ich schaute mir diese ganzen Vollidioten an, die sich superwichtig vorkamen, nur weil sie eine Eins in Mathe hatten. Das ging irgendwie nicht klar. Sofort griff ich Katrins Hand und blickte ihr tief in die Augen.

»Weißt du was?«, sagte ich stolz und hob meine Brust. »Ich werde jetzt Schulsprecher!«

Katrin schaute mich nur ungläubig an und dachte, ich wollte sie verarschen.

»Hast du zu viel gekiffert oder was?«, lachte sie mich aus.

»Nein, im Ernst. Wenn du willst, gehe ich jetzt nach da oben und werde Schulsprecher. Das ist doch kein Problem!«

Tommy, einer dieser Hardcore-Streber, saß neben uns und bekam mit, was ich zu Katrin sagte.

»Na los, Angeber. Lass dich nominieren, wenn du dich traust«, rief er abfällig zu mir rüber.

Dieser Hurensohn! Ich überlegte noch, ob ich ihn schlagen sollte, als Katrin auch noch Öl ins Feuer goss.

»Geh doch hoch, geh doch hoch! Machste eh nicht«, stichelte sie von der Seite und boxte mich liebevoll in den Bauch.

Sie ließ mir keine Wahl. Ich stand auf und ließ mich nominieren. Zuerst lachten mich alle voll krass aus und schüttelten den Kopf.

»Was hatte der asoziale Trottel dort oben bei all den Schlaubis verloren?«, dachten sie sich bestimmt. Mir war das egal.

Jeder Kandidat musste eine Rede halten. Als ich dran war, schnappte ich mir das Mikrophon und quatschte einfach drauf los. Ich redete irgendein sinnloses Zeug. Ich hatte noch nicht mal ein Konzept. Eigentlich war es genauso wie heute, wenn ich auf der Bühne stehe. Na ja, was soll ich sagen? Eine Stunde nach meiner Ansprache war ich Schulsprecher unserer Oberschule. Ich wollte diesen Eierköpfen einfach nur beweisen, dass ich cooler war als sie.

Was sagt uns das? Glaube an dich und du kannst alles erreichen, was du willst. Lass dich von keinem Idioten vollquatschen und glaube nicht alles, was in der Zeitung steht. Bilde dir deine eigene Meinung, und wenn du denkst, dein Lehrer redet Unsinn, dann sag es ihm einfach. Hätte ich mein Leben lang die Eier von irgendwelchen Spasten geleckert, die meine Vorgesetzten waren, dann wäre ich heute überall – nur nicht da, wo ich gerade stehe.

Die Zeit ist reif für meine Geschichte. Ach ja, falls ich irgendwem damit auf die Füße treten sollte, bitte nicht persönlich nehmen. Falls doch, gebe ich euch noch einen kleinen Tipp mit auf den Weg: Lest das Buch erst mal in Ruhe zu Ende. Ihr werdet schon merken, warum. Also, haut rein ...

# VON DER STRASSE ZUM RICHTER ZURÜCK

Ich hatte nie die Absicht, ein Dealer zu werden. Für ein Gramm Zero-Zero 20 Mark zu bezahlen, fand ich auf Dauer aber einfach zu teuer. Das musste man doch auch anders organisieren können, dachte ich, setzte mich mit Stift und Papier an den Küchentisch und rechnete nach. Würde ich beim Großhändler 50 Gramm Dope kaufen und nur 30 Gramm davon zum Straßenpreis weiterverkaufen, hätte ich meine Auslagen wieder raus und könnte die restlichen 20 Gramm praktisch umsonst smoken. Perfekt! Endlich machten mir meine Mathe-Hausaufgaben auch mal Spaß.

Wie es sich für einen wohlherzogenen Sohn gehörte, fragte ich natürlich vorher bei meiner Mutter um Erlaubnis. Nicht ganz ohne Hintergedanken, denn ich brauchte schließlich etwas Startkapital für mein kleines Unternehmen und wollte sie dazu bringen, mir die ersten 50 Gramm zu sponsern. Wir saßen am Küchentisch, wie immer, wenn es etwas zu bereden gab, und ich kam direkt zur Sache.

»Mama, ich brauche Geld!«

»Wofür denn, mein Junge?«

»Ich möchte Drogen verkaufen«, versuchte ich ihr die Situation ganz sachlich zu erklären. Doch ganz so einfach, wie ich dachte, war es dann doch nicht.

Meiner Mutter schief das Gesicht ein, als sie meine Worte hörte. Sie saß wie versteinert auf ihrem Küchenstuhl und konnte nicht so recht glauben, was ihr Sohn da gerade erzählte. Ich nutzte die Gelegenheit und rasselte meinen Businessplan herunter. Am Ende meiner kleinen Rede fügte ich noch hinzu: »Mama, das ist auch gar nicht gefährlich. Alles, was ich brauche, sind 450 Mark.«

Ein Gramm Gras kostete im Einkauf circa 8 Mark. Verkaufen konnte man es für 15 Mark. Die Gewinnspanne lag also bei fast 100 Prozent. Sie saß immer noch regungslos da.



»Du bekommst das Geld auch in drei Wochen zurück«, sagte ich etwas hilflos, »und ich werde dir bestimmt keinen Kummer bereiten. Das verspreche ich!«

Sie überlegte vielleicht zehn Sekunden, dann stand sie auf, ging ins Wohnzimmer, holte ihre Spargbüchse aus dem Versteck und gab mir, ohne etwas zu sagen, die 450 Mark in neun braunen 50-Mark-Scheinen. Wahnsinn.

Nach einiger Zeit merkte ich, dass umso mehr Kohle am Ende für mich übrig blieb, je weniger ich selbst rauchte. Ich konnte also nicht nur umsonst kiffen, sondern nebenbei auch noch mit meiner Freundin ins Kino gehen. Was für ein Leben! Ich war 14 Jahre alt und fühlte mich wie ein verdammter König.

Schnell lernte ich, wie das Geschäft funktionierte. Mit Marihuana zu dealen, war schon ganz gut, aber die richtigen Scheine wurden mit anderen Drogen gemacht. LSD zu verchecken lohnte sich nur im großen Stil, aber selbst da war der Gewinn immer noch der kleinste. Danach kam schon Gras, dicht gefolgt von Ecstasy, aber den Jackpot, tja, den Jackpot konnte man nur mit Kokain knacken. An das Zeug muss ich ran, dachte ich mir. Das konnte ja nicht so schwer sein. War es auch nicht. Um auszuprobieren, wie das mit dem Koks lief, kaufte ich erst mal eine kleine Menge für 80 Mark. Zu Hause streckte ich das Zeug mit Mehl, füllte es in kleine Tütchen ab und verkaufte es an dumme Wochenend-Party-Touristen in Mitte und an diese versnobten Charlottenburg-Kids, die die Kohle ihrer reichen Eltern verpulverten. Ganz easy machte ich so einen Gewinn von 140 Mark am Tag. Bingo! Meine Mutter wollte ja immer, dass ich mir einen Nebenjob suchte. Jetzt hatte ich einen und konnte sogar richtig gut davon leben.

Um auf Nummer sicher zu gehen, musste ich sie bis zu einem gewissen Grad in meine Geschäfte einweihen. Es ging nicht anders, schließlich wohnte ich bei ihr und dass eines Tages die Bullen vor unserer Tür stehen würden, war mir ohnehin klar. Ich erzählte ihr also, wo ich die Drogen bunkerte – unten im Heizraum des Kellers – und klärte sie über ihre Rechte auf. Ich ahnte, dass die Bullen, wenn

überhaupt, über meine Mutter versuchen würden, an mich heranzukommen. Es war also wichtig, ihr ein genaues Briefing zu geben. »Mama, wenn wirklich die Polizei bei uns auftaucht, lass dich nicht verarschen. Du kannst sie ruhig reinlassen, kein Problem, aber sie dürfen nur mein Zimmer durchsuchen. Sie dürfen weder in die Küche noch ins Wohnzimmer oder in ein anderes Zimmer der Wohnung. Mach dir aber keine Sorgen. Falls sie kommen, werden sie ohnehin nichts finden«, versuchte ich sie zu beruhigen.

Natürlich sprang meine Mutter nicht gerade an die Decke vor Freude, aber was blieb ihr schon übrig? Ich hätte meinen Willen so oder so durchgesetzt, das wusste sie genau. Sie fand es auch nicht cool, als ich mein Abitur hinschmiss, aber nachdem sie verstanden hatte, dass meine Entscheidung getroffen war, akzeptierte sie einfach die neue Situation. Ich hatte vor meiner Mutter schon immer den größten Respekt, trotzdem gab es Fragen, auf die ich einfach die bessere Antwort wusste. Ich war schon immer mein eigener Herr. Vielleicht lag es daran, dass ich ohne meinen leiblichen Vater aufwuchs und schon früh lernen musste, Verantwortung für mein eigenes Leben zu übernehmen. Wenn meine Mutter mich etwas fragte und ich mit Nein antwortete, war das auch kein Thema mehr.

Als ich mit der Dealerei richtig loslegte, war mein kleiner Bruder zehn Jahre alt. Während ich die Drogen in kleine Päckchen abfüllte, lag er auf meinem Bett und spielte auf der Playstation. Er hatte von meinem Business ja noch keine Ahnung. Zum Glück! Ich hatte damals zwei Plattenspieler, die Technics 1210er, die auch von allen guten DJs benutzt wurden. Man konnte die Plastikdeckel, die die Plattenspieler vor Staub schützen, hinten abnehmen. Bei den coolen DJs flogen sie eh nur in der Ecke herum. Sie waren perfekt, um darin mein Gras aufzubewahren. Ich kaufte immer zwischen 700 und 800 Gramm und schüttete alles in die beiden Plastikdeckel rein. Manchmal saß ich auch einfach nur vor diesem riesigen Berg Gras und schaute ihn mit großen Augen an. Wenn an einem meiner »Abfülltage« die Bullen gekommen wären, na ja, dann hätten sie mich am Arsch gehabt. Und zwar ohne Gleitcreme. Hardcore gefickt!

Auf meinem Schreibtisch stand eine Digitalwaage, mit der ich das Koks abwog. Ab und an kam auch meine Mutter in mein Zimmer, guckte ein wenig blöd aus der Wäsche, aber das Einzige, was sie sagte, war: »Meine Buben, das Essen ist fertig!«

Ich habe die beste Mama der Welt. Das wusste ich schon immer, nicht nur in solchen Momenten. Ich sah rüber zu meinem kleinen Bruder, wie er ahnungslos seine Autorennen fuhr.

»Okay, Mama, wir kommen gleich«, rief ich und schob noch das Kokain zur Seite.

»Wenn das Wörtchen wenn nicht wär, wär ich schon längst ein Millionär.« Diesen behinderten Spruch sagten die kleinen Mädchen immer in meiner Schule auf. Für mich stellte sich diese Frage nie. Natürlich machte ich mir Gedanken über mein Leben, aber diese Was-wäre-wenn-Fragen waren für mich nichts weiter als sinnlose Zeitverschwendung. Was wäre, wenn meine Mutter nicht gewollt hätte, dass ich verticke? Was wäre, wenn sie sich offensiv gegen mich gestellt hätte? Was wäre, wenn ich mein Abi gemacht hätte? Was wäre, wenn ich morgen im Lotto 100 Millionen gewinnen würde? Ja, was wäre dann? Natürlich gab es Situationen, in denen mich diese Gedanken verfolgten, aber ich wollte darüber gar nicht erst weiter nachdenken, weil es ja zu keinem Ergebnis führte. Ich glaube an das Schicksal und dass unser Leben sowieso vorherbestimmt ist. Warum also sollte ich mich fragen, wo der Weg hätte hinführen können? Was wäre, wenn ich mit einer anderen U-Bahn-Linie gefahren wäre? Na, dann wäre ich halt in Spandau herausgekommen und nicht in Alt-Mariendorf. Und jetzt?

## Mal gewinnt man ...

Dieser Typ wollte bei mir 200 Gramm Gras kaufen. Er war schon ein bisschen älter als ich, so Ende 20, ich war 16. Er war supernervös, da er anscheinend für sich und seine Studenten-Kumpels eine Sammelbestellung organisieren sollte. Irgendwie hatte ich aber keinen Bock, ihm was zu verkaufen. Keine Ahnung wieso, der Typ war mir einfach unsympathisch. Wie er schon aussah mit seinen alternati-

ven Hippie-Klamotten und seiner kleinen runden Schlaumeier-Brille. Ich hätte darauf wetten können, dass er einer von diesen Politikwissenschaften- oder Sozialpädagogik-Studenten war, die zu wissen glaubten, wie die Welt funktionierte. Jedenfalls bettelte er und bettelte und irgendwann gab ich nach. Ich war ja kein Unmensch. Trotzdem, wer so weltfremd war, schrie förmlich danach, verarscht zu werden. Ich fuhr in einen Teeladen und kaufte mir 200 Gramm Kräuter, die so ähnlich aussahen wie Gras. Zu Hause vermischte ich sie mit ein paar Gramm richtigem Dope, verrieb alles zwischen meinen Händen, damit es schön nach Gras roch, und packte es in eine Tüte. Am nächsten Tag trafen wir uns. Der Idiot tat so, als hätte er so einen Deal schon hundert Mal abgezogen, öffnete die Tüte und schnüffelte am Inhalt. Dann schaute er mich an und sagte: »Das ist extrem guter Shit, Mann!«

Ich musste mir auf die Zunge beißen, damit ich nicht zu lachen anfing. Was für ein Idiot! Mit 16 Jahren einem zehn Jahre älteren Typen 2000 Mark abzuknöpfen, für Kräuter, die mich vier Mark gekostet hatten, fand ich schon ein bisschen witzig. Ich hatte an dem Tag jedenfalls was zu feiern. Und im Studentenwohnheim wurden sie high von Kräutertee.

## **... mal verliert man**

Es lief aber nicht immer so. Auch ich bin mehrmals schulbuchmäßig abgezogen worden. Eine Aktion war besonders krass. Ich war mit einem Typen in Tempelhof verabredet, ganz in der Nähe meiner Wohnung. Ich hatte 200 Pillen Ecstasy bestellt, die ich nun abholen wollte. Der Deal ging reibungslos über die Bühne und ich machte mich auf den Heimweg. Plötzlich wechselte ein Mann die Straßenseite und kam auf mich zu. Ich kannte ihn von irgendwoher, konnte ihn in dem Moment aber nicht so richtig einordnen. Er quatschte mich an und versuchte mich in ein Gespräch zu verwickeln. »Na, wie geht's?«, »Was machst du so?«, »Lange nicht gesehen!« – der übliche Small-Talk-Schwachsinn. Dann ging es ganz schnell. Wie aus dem Nichts tauchten vier Jungs auf und umzingelten mich. Dann

lag ich auch schon am Boden. Natürlich steckte der Dealer, bei dem ich die Pillen gekauft hatte, mit den Jungs unter einer Decke, aber was sollte ich machen? Beweise dafür hatte ich nicht. Einfach dumm gelaufen. Aber wie heißt es so schön: »If you can't stand the heat, get the fuck out of the kitchen!«

Ich wurde so hardcoremäßig zusammengeschlagen, dass mich meine Freundin Selina sofort ins Krankenhaus brachte. Mein Jochbein war geprellt, die Haut um das linke Auge war aufgeplatzt und die Nase angebrochen. Mein ganzes Gesicht war grün und blau. Ich sah aus wie ein verdammter Regenbogen. Als der Arzt mit mir fertig war, kam Selinas Mutter vorbei, um uns abzuholen. Auch das noch! Sie kannte natürlich den Grund, weshalb ich verprügelt worden war. Es war ja nicht das erste Mal. Was für eine Hurensohn-Situation: Erst wirst du beim Dealen abgezogen, bekommst übelst auf die Fresse, musst ins Krankenhaus, wirst von der Mutter deiner Freundin abgeholt und kannst dir dann auch noch anhören, was für ein Scheißversager du bist. Korrekt!

Als meine Mutter mich später sah, war sie natürlich nicht begeistert, aber sie versuchte immerhin, mir keine Vorwürfe zu machen. Sie hatte einfach nur Angst um ihren Sohn, aber so war das Leben in Berlin nun mal. Jeder meiner Freunde bekam schon mal eine auf die Fresse und ist blutüberströmt nach Hause gekommen. Das war keine große Sache bei uns im Viertel.

## **Gangster in Mamas Wohnung**

Als mein Kumpel Vader Geburtstag hatte, organisierte er in seiner Wohnung eine kleine Party. Ich wollte nicht lange bleiben, nur kurz vorbeischaun, um zu gratulieren. Aus welchen Gründen auch immer hatte ich an jenem Tag ein seltsames Gefühl im Bauch und sagte zu Selina, dass es nicht lange dauern würde. Gemeinsam verließen wir die Wohnung meiner Mutter. Ich fuhr zu Vader, sie zu sich nach Hause. Später wollten wir uns wieder bei mir treffen. Ich ging auf die Party, chillte mit den Jungs und rauchte ein bisschen was, als